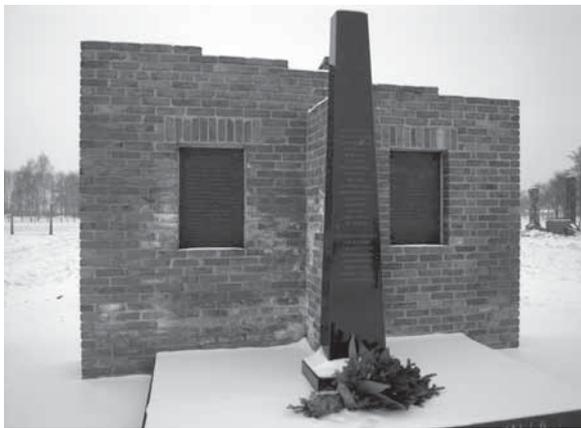


Brief an Gadze [sprich: Gadsche = Nicht-Sinti]



Mahnmal für die in Auschwitz ermordeten Sinti und Roma,
Foto: Jakob Michelsen

Ob wir bleiben dürfen oder gehen müssen, ob wir zusammengedrängt auf Standplätzen überwintern müssen oder in Ghetto-Wohnungen leben, ob unsere Kinder in Sonderkindergärten, Sonderklassen, Sonderschulen erzogen werden und von wem, ob wir je Arbeit bekommen oder die Erlaubnis ein Gewerbe zu betreiben, ob wir in eine Kneipe reindürfen, ob Ihr uns wie Zirkustiere bestaunt und beklatscht oder als Fremde verachtet, ob man uns einmal auch als einzelne Menschen beachtet oder immer nur alle in einen Topf geschmissen hat: All das hängt bis heute von Euch ab!

Von Euren Entscheidungen über uns und ohne uns. Selbst ob wir leben dürfen oder nicht, hing jahrhundertlang von Eurer Gnade ab! Ihr habt uns registriert, umstellt und eingezäunt, sesshaft gemacht oder deportiert und die Kinder weggenommen, „zivilisiert“ und missioniert, betreut und erzogen, angepasst und

kriminallisiert, verarztet und verteidigt, beraten, unterstützt und vertreten, für uns diskutiert, gesprochen, geschrieben, verhandelt, demonstriert, politisiert.

OHNE UNS!

Immer waren wir: Euer „Problem“ – Eure „Randgruppe“ – Eure „Klienten“ – Eure „Minderheit“ – Eure „Zigeuner“ – Eure „Leute“ – Eure „Objekte“ – Eure „Opfer“ – Eure Musikanten und Artisten.

Wart Ihr unsere Wohl- und Übeltäter!

Und es hat Euch gut getan. Ihr habt durch uns Arbeitsplätze bekommen und verdient. Karrieren auch in der Wissenschaft gemacht und Ansehen gewonnen, Befriedigung oder auch Enttäuschung, jedenfalls Leben, und zwar in Sicherheit.

Wenn Ihr nicht mehr wolltet, waren wir wieder allein.

Wir möchten dies alles selber sein können: Arbeiter und Unternehmer, Angestellte und Beamte, Anwälte, Erzieher, Lehrer und Sozialarbeiter, Priester und Journalisten, Studenten und Professoren, Richter und Politiker – Bürger. So wie Ihr und Eure Kinder.

Dazu brauchen wir allerdings Eure Solidarität!

Aus all den lebenslangen Erfahrungen als Sinti in Hamburg und Deutschland und aus ihrer langjährigen Arbeit als Berater und Unterstützer im Landesverein der Sinti in Hamburg haben Inge und Robert Weiß für uns diese Zusammenfassung, diesen einen Brief an uns geschrieben.

Editorial

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde!

Als Auschwitz-Komitee ist es unsere Pflicht, so unsere Vorsitzende Esther Bejarano, nicht nur über die Verfolgung und Ermordung der Roma und Sinti in Auschwitz und anderen Konzentrationslagern aufzuklären, sondern auch Stellung zu beziehen zum wachsenden Antiziganismus in Europa.

Denn nicht erst seit der jüngsten, von der französischen Regierung ausgelösten Eskalation, die ihr alle sicherlich in den Medien verfolgt habt, sind Roma und Sinti einer verschärften Diskriminierung ausgesetzt. In einigen Ländern hat diese das Ausmaß einer staatlich organisierten Verfolgung erreicht. Rassistische Pogrome gegen Roma haben bereits Menschenleben gekostet. Und in Deutschland sind aktuell Roma von der Abschiebung in den Kosovo bedroht.

Um auf diese Entwicklung zu reagieren, hatten wir auf unsere Novemberveranstaltung im vergangenen Jahr Marko D. Knudsen von der Rom und Cinti Union e.V. Hamburg (RCU) eingeladen und drucken seine Rede

hier ab (Seite 5–6). Für das Auschwitz-Komitee ist klar, dass wir uns auch weiterhin mit der bedrohlichen Situation der Roma und Sinti in Europa auseinandersetzen und deutlich unsere Stimme erheben müssen.

In unserem Mitteilungsblatt findet ihr außerdem einige Berichte über unsere Arbeit, z.B. über die Auschwitzreise, die wir im März 2010 durchgeführt haben (Seite 12–14). Unser neues Mitglied Wolfgang Rose, Vorsitzender des ver.di-Landesbezirks Hamburg, hat einen Artikel über Antifaschismus und Gewerkschaft geschrieben (Seite 3–4). Moritz Terfloth berichtet u.a. über die neuen Entwicklungen am zukünftigen Gedenkort Hannoverscher Bahnhof (Seite 19–21) und die Gründung der Stiftung Auschwitz-Komitee (Seite 23).

Hinweisen möchte ich noch auf unsere Aktivitäten zur Ghettorente (Seite 22). Wir bitten euch, diese Informationen an mögliche Empfänger weiterzugeben.

Ike Büscher

Impressum

Herausgeber: Auschwitz-Komitee in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Redaktion: Elsa Werner, Ike Büscher (v.i.S.d.P.), Moritz Terfloth

Auflage: 700

Druck: Hein & Co, Hamburg

Satz: Tanja Steinbrück

Korrektorat: Jakob Michelsen

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Auschwitz-Komitees oder der Redaktion wieder.

An unsere Leserinnen und Leser richten wir die Bitte, an der Gestaltung unseres Mitteilungsblattes durch Beiträge und Leserbriefe mitzuwirken.

Das Auschwitz-Komitee trifft sich jeden 2. Dienstag im Monat um 19:30 Uhr im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, 20259 Hamburg, Raum 14. Interessierte sind willkommen!

Redaktionsanschrift:

Auschwitz-Komitee

Postfach 304185

20324 Hamburg

Spenden für das Auschwitz-Komitee sind immer sehr willkommen (Spendenquittungen werden zugesandt):

Kontoinhaber: Auschwitz-Komitee e.V.

Kontonummer: 601 792 206

bei der Postbank Hamburg, BLZ: 200 100 20

Nicht nur eine Phrase: Aus der Geschichte lernen

Gewerkschaften und antifaschistische Arbeit von Wolfgang Rose,
ver.di-Landesbezirksleiter und Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft (SPD)

„Aus der Geschichte lernen“ ist eines der häufigsten Postulate, wenn von der Zeit des Nationalsozialismus und seiner Bedeutung für die Gegenwart die Rede ist. Das sagt sich leicht; doch wenn es ernst gemeint ist, dann erfordert es zuerst einen kritischen Rückblick auf die eigene Rolle und das eigene Versagen zur damaligen Zeit. Das gilt auch für die Gewerkschaften, die heute zweifelsfrei zu den wichtigsten Akteuren im Kampf gegen alte und neue Nazis, gegen Rassismus und Antisemitismus gehören.

Die Arbeiterbewegung insgesamt hat 1933 und in den Jahren zuvor auf grauenhafte Weise versagt vor der Aufgabe, trotz interner politischer Differenzen einig zu agieren im Kampf gegen die aufziehende braune Gefahr. Dies gilt für die Kommunisten, die sich in die ideologische Wahnvorstellung hineinsteigerten, der eigentliche „sozialfaschistische“ Feind sei die Sozialdemokratie. Dies gilt für die Sozialdemokratie, die ihrerseits nichts mit den roten „Verrätern“ zu tun haben wollte und sich in feige Illusionen flüchtete, das Gespenst Hitler werde schon von allein wieder verschwinden – bis es zu spät war und Otto Wels mit seiner berühmten Reichstagsrede zwar noch die Würde und Ehre der SPD, aber nicht mehr die Demokratie und das Land retten konnte. Und das gilt eben auch für die Gewerkschaften, damals viel mehr als heute in die parteipolitischen Zerwürfnisse verstrickt, die nicht die Klarheit und die Kraft aufbrachten, die Arbeiterbewegung gegen die Nazis zu einigen, zu mobilisieren und in wirksame Aktion zu bringen.

Dieses historische Eingeständnis ist wichtig. Natürlich ist es leicht, aus heutiger Sicht über die Versäumnisse der damals Verantwortlichen zu urteilen. Unsere Verantwortung für heute liegt deshalb darin, aus diesen Fehlern – also aus unserer Geschichte – wirklich zu lernen und sie nicht zu wiederholen. Eine wichtige Konsequenz haben die Gewerkschaften nach 1945 gezogen, als sie sich nicht erneut als parteipolitische Lager, sondern als unabhängige, eigenständige Kraft etablierten, eben als Einheitsgewerkschaften. Die Gewerkschaften können auch deshalb heute die zentrale Rolle im Kampf gegen die neuen Nazis und die rassistischen Versuchungen einnehmen, weil in ihnen hierbei soziale und christliche DemokratInnen genauso vereint sind wie linke und parteilose AktivistInnen.

Die Aufgabe der Gewerkschaften ist es, antifaschistische Arbeit in umfassender Weise zu leisten: in den Betrieben genauso wie in der gesellschaftlichen Debatte, in direkter Aufklärung und Gegenaktion genauso wie in dem Kampf für eine demokratische, gerechte und solidarische Gesellschaft als bestes Fundament gegen



neofaschistische Verführungen. Vor allem die Gewerkschaftsjugend ist seit Jahren Vorreiter auf diesem Gebiet, mit Ausstellungen, Bildungs- und Kulturarbeit und aktivem Widerstand gegen Neonazi-Aktionen. Als ver.di-Landesbezirksleiter bin ich froh und stolz, dass wir von der Postgewerkschaft die gute Tradition der Herbert-Wehner-Medaille übernehmen durften, mit der vor allem engagierte Projekte von Jugendlichen in der antifaschistischen Arbeit gewürdigt und unterstützt werden. Wichtig ist aber auch, dass wir Gewerkschaften uns trotz unserer Größe nicht selbst genug sind, sondern die Zusammenarbeit auch mit kleineren, aber engagierten und kompetenten Gruppen suchen. So stehe ich ohne Wenn und Aber dazu, z.B. mit der „Avanti“-Gruppe zusammen aufklärende Broschüren über die NPD herauszugeben oder beim „Zug der Erinnerung“ mitzuwirken. Die enge Zusammenarbeit mit den noch lebenden Zeitzeugen sowie den in der Erinnerungsarbeit engagierten Jüngeren – nicht zuletzt im Auschwitz-Komitee – ist nicht nur selbstverständlich, sondern immer wieder aufs Neue ein besonderes Anliegen.

Genauso wichtig wie diese direkte antifaschistische Arbeit ist aber auch der gewerkschaftliche Kampf für eine demokratische, gerechte und solidarische Gesellschaft insgesamt. Damit Demokratie nicht nur ein abstraktes, hohles Ideal bleibt, muss sie für die Menschen auch im Alltag erfahrbar sein – auch in den Betrieben. Der Kampf für mehr Wirtschaftsdemokratie ist daher nicht nur eine zentrale Konsequenz aus der Krise des Finanzkapitalismus, sondern auch beste Prävention gegen autoritäre, antidemokratische Propaganda. Mehr soziale Gerechtigkeit durch faire Löhne, soziale Sicherheit und starke Arbeitnehmerrechte sind die Voraussetzung dafür, dass Menschen sich in unserer Gesellschaft als vollwertige Bürger ernst genommen fühlen, die nicht andauernd um ihre Existenzsicherheit und ihre Würde

kämpfen müssen; wer das Gefühl hat, unter die Räder zu kommen, ist anfälliger für Sündenbocktheorien und die Verheißungen des „starken Mannes“.

Und Solidarität schließlich ist sowohl gesellschaftspolitisches Ziel, das wir durch den Kampf für eine stärkere soziale Gleichheit anstreben, als auch gelebte Praxiserfahrung in gemeinsam bestrittenen Tarifikämpfen. Aus diesen Erfahrungen lernen wir alle en passant, dass Solidarität keine „nationale“ Sache ist, sondern eine zwischen Menschen mit gleichen Werten und Interessen, also zwischen ArbeitnehmerInnen und BürgerInnen unabhängig von Herkunft, Hautfarbe oder Religion.

Doch hierbei geht es nicht um Aktionismus, sondern immer um reflektierte und aufgeklärte Praxis: Gerade in Zeiten zugespitzter Krisen und Ungerechtigkeiten ist

es eine wichtige Aufgabe gewerkschaftlicher Politik und Bildungsarbeit, die immanenten Widersprüche des Kapitalismus aufzuzeigen, um so Kampf- und Gestaltungsperspektiven zu gewinnen, aber dabei stets jedweden völkischen, antisemitischen Zungenschlag zurückzuweisen. Teile der Neonazis versuchen sich seit Jahren verstärkt „sozialrevolutionär“ zu gebärden und dabei die weit verbreitete kapitalismuskritische Skepsis mit ihren rassistischen und antisemitischen Hetzparolen zu verknüpfen. Das machen sie teilweise so subtil oder eloquent, dass auch gewerkschaftsnahe Jugendliche dafür anfällig sind, davor dürfen wir nicht die Augen verschließen. Gerade hier ist unsere Aufklärungsarbeit gefragt – besonders, wenn selbst prominente Populisten heute wieder vom angeblichen „Juden-Gen“ schwadronieren.

„Es war immer irgendwo Terror“

Zu der Veranstaltung am 5. November 2009 zur Erinnerung an den 9. November 1938 haben wir Jan ‚Serga‘ Jansson eingeladen.

Das Zitat für unser Plakat, „es war immer irgendwo Terror“, hatten wir einem Interview, das Frieda Larsen für den Katalog zur Hamburger Deportationsausstellung „In den Tod geschickt“ gegeben hat, entnommen.

In einem Podiumsgespräch mit Frieda Larsen und den Nefen von Jan ‚Serga‘ Jansson, Marko D. Knudsen und Tino Knudsen, wurde einerseits die nationalsozialistische Verfolgung der Sinti und Roma und andererseits die Situation der Sinti und Roma im heutigen Europa thematisiert.

In ihrer Einführung hat uns Esther anschaulich über ihre persönliche Erinnerung an die Pogromnacht, die sie in Ulm erlebt hatte, erzählt. Abschließend erklärte sie, dass wir diese Novemberveranstaltung unter das Thema Sinti und Roma gestellt haben, weil wir als Auschwitz-Komitee die Pflicht haben, uns um die Belange aller Verfolgten zu kümmern.

‚Serga‘, der als Kind, versteckt bei polnischen Bauern, den Holocaust überlebte, wurde in seinem Bericht immer wieder von seinen schmerzlichen Erinnerungen eingeholt. Es fiel ihm nicht leicht, vor einem großen Publikum von der Verfolgung und Ermordung so vieler Mitglieder seiner Familie zu erzählen. Trotzdem oder vielleicht deshalb hat er seine ZuhörerInnen berührt und beeindruckt.

Marko D. Knudsen hielt anschließend ein leidenschaftliches Referat über die schwierige und oft verzweifelte Situation der Sinti und Roma im heutigen „zivilisierten“ Europa (Ausschnitte auf S. 5-6). Sie sind immer noch Ausgrenzung im täglichen Leben und menschenverachtender Verfolgung ausgesetzt, und sie begegnen täglich Gleichgültigkeit und Verachtung.



Manusch Weiß, Foto: Helga Obens

Nach der Pause begeisterten Esther und Edna Bejarano und die Gruppe COINCIDENCE mit ‚Lider fars Leben‘. Esther hätte vielleicht nach stürmischem Applaus noch mehr gesungen, weil sie so großartig bei Stimme war. Aber Barbara Nitruich hatte den Auftritt von Manusch und Enzo Weiß ermöglicht, die den Abend mit wunderbarer, mitreißender Musik abrundeten – gespielt auf Django Reinhardts Gitarre.

Barbara Terfloth

Aus der Ansprache von Marko D. Knudsen

(Rom und Cinti Union) auf der Veranstaltung am 5. November 2009

Sehr verehrte Überlebende! Sehr geehrtes Auschwitz-Komitee! Liebe Freunde und Freundinnen!

Vielen Dank für diese Einladung und vielen Dank, dass heute meine Volksgruppe im Mittelpunkt steht.

Leider ist dies bis heute eine Ausnahme. Erst am 17. März 1982 stellte Helmut Schmidt als Bundeskanzler und als erster deutscher Nachkriegspolitiker klar, dass an den Roma und Sinti während der NS-Zeit ein Völkermord verübt wurde. [...]

Der europäische Antiziganismus, der klar vergleichbar ist mit dem europäischen Antisemitismus, lässt es nicht zu, dass die Mehrheitsgesellschaft uns als Menschen, als Roma und Sinti kennenlernt. Wir müssen der „Zigeuner“ bleiben, das Konstrukt, welches sich die europäische Gesellschaft geschaffen hat. [...] Es herrscht eine Bigotterie in der europäischen Politik. Auf der einen Seite fordern wir Länder wie Iran, die Volksrepublik China oder Russland auf, die Menschenrechte einzuhalten. Auf der anderen Seite werden die Menschenrechte der Roma in Europa mit Füßen getreten und es wird eine Apartheidpolitik betrieben, die uns politisch unterdrückt. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Länder außerhalb Europas die Einhaltung der Menschenrechte in Europa fordern, wie schon jetzt Hillary Clinton, die amerikanische Außenministerin, für die Vereinigten Staaten oder die Volksrepublik China. China sprach die Menschenrechts-Situation der Roma bei der schwedischen EU-Ratspräsidentschaft an und erhielt die Aussage: „Nobody is perfect.“ [...]

Die internationalen Institutionen wie die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), das Office for Democratic Institutions and Human Rights, der Europarat (CoE) und die Fundamental Rights Agency (FRA) haben völlig versagt. Ausnahmen möchte ich auch nicht die Vereinten Nationen (UN), die die Roma und Sinti explizit aus der Gedenkfeier zur Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1945 am 27. Januar 2009 eingeladen haben. Es scheint, als wenn die Europäer nicht fähig sind, ihren Antiziganismus zu erkennen und zuzugeben. Dieses wäre der erste Schritt zu einer Normalisierung des „Zigeunerbildes“, indem es abgeschafft bzw. verdammt wird. Die Medien schreiben gerne „Zigeuner“, weil die damit verbundenen Vorurteile weithin bis heute virulent sind. [...]

Eine Art, in der das Problem des wachsenden Antiziganismus seine hässliche Fratze zeigt, ist die Arroganz

von Journalisten, uns als „Zigeuner“ zu bezeichnen. Die Erklärung dafür lautet, dass es da ja eine Sinti-Organisation gebe, die sagt, man solle ‚Zigeuner‘ schreiben. Ob die restlichen Verbände in Deutschland dieses als Beleidigung auffassen, ist egal. Frei nach dem Motto: Hier habe ich einen Verband, der mir erlaubt, meine Vorurteile frei auszuleben. Die journalistische Objektivität scheint hier keine Gültigkeit zu haben.

Es ist schwierig, in Deutschland Rassismus und Diskriminierung zu thematisieren. Das Bewusstsein, dass nur der Diskriminierte dieses für sich definieren kann, scheint nicht erwünscht zu sein. Als Beispiel möchte ich die sogenannte Integration nennen. Die Familie Weiß in Hamburg lebt hier seit nahezu 600 Jahren, hat aber nahezu mit denselben Problemen und Vorurteilen zu kämpfen wie die erst seit wenigen Jahren hier lebenden Roma aus der Balkan-Region. Dasselbe trifft auch auf die Schulproblematik zu. Hieraus erklärt



Kampagne der RCU

sich für mich, dass es nicht in unserer Hand liegt, uns zu integrieren. Wir sind einfach unerwünscht. Wenn sich Europa in einem einig ist, dann über sein „Zigeunerbild“.

Historisch gesehen lässt sich verstehen, wieso die Europäer dieses Bild von uns haben. Wir kamen im 14. Jahrhundert mit den osmanischen Eroberern nach Europa. Die Roma waren im Osmanischen Reich großteils selbständige Handwerker und zu einem kleineren Teil Sklaven. Der Islam mit seinen expandierenden Reichen stellte für Europa lange, bis 1912, eine konkrete Bedrohung dar. Südöstlich in Europa rückten die Türken bis vor Wien vor und setzten sich nahezu 500 Jahre auf dem Balkan fest. Südwestlich nahmen arabische Eroberer große Teile Spaniens ein. Zu diesen Zeiten wurden die Vorurteile gegen uns geboren: „Spione der Türken“, „Pestbringer“, „Kinder-

diebe“, „Wäschediebe“, „Hühnerdiebe“ und „Nomaden“. Diese Vorurteile lassen sich größtenteils durch die Geschichte oder unsere Wahrnehmung durch die Mehrheitsgesellschaft erklären. Was leider dazu führte, dass die europäische Bevölkerung uns fürchtete oder wir ihr unheimlich waren.

Hilfreich war dies nicht, um uns als normale Menschen wahrzunehmen, da es nahezu keinen Wunsch bzw. Bedarf seitens der Mehrheitsbevölkerung gab, uns kennenzulernen. Sie können 20 Jahre in einer Wohnung leben, im 21. Jahr sagt Ihnen Ihr deutscher Nachbar, Sie seien ein Nomade. Diese Art von Wahrnehmung ist eigentlich nur damit zu erklären, dass der Antiziganismus und seine damit verbundenen Vorurteile schon im Kindesalter unreflektiert transportiert werden. Um ein Umdenken zu erreichen, ist der einfachste Weg der der respektvollen Begegnung der Kulturen, der leider nicht erwünscht scheint. Erwünscht ist die Erkenntnis nicht, da sonst das Konstrukt des Zigeuners nicht mehr verfügbar wäre und man die „Bettelmafia“ als arme Menschen wahrnehmen müsste, die durch Betteln versuchen zu überleben. Dann drängt sich natürlich auch die Frage auf: Warum Betteln und nicht Arbeiten? Diese Frage ist verhältnismäßig einfach zu beantworten: keine Schule und Ausbildung – keine Arbeit. Wer stellt denn auch einen „Zigeuner“ ein? [...]

Eine weitere problematische Entwicklung ist die so genannte „Data-Collection“, also Daten-Erfassung. Italien war in dieser Richtung Vorreiter, dort werden seit Ende 2008 Roma erkenntnisdienlich behandelt. Selbst Kleinkinder werden fotografiert und es werden ihre Fingerabdrücke genommen. Das besonders Perfide an dieser Entwicklung ist, dass das Rote Kreuz in Italien diese Erfassungen durchführt. Auch schon in der Zeit des italienischen Faschismus half das Rote Kreuz bei der Erfassung und Vernichtung. Ganz abgesehen davon, dass nach europäischen Datenschutzgesetzen die Erhebung von ethnischen Daten verboten ist, startete die Europäische Kommission für die Jahre 2009/2010 als einziges Projekt

für Roma die Erfassung ihrer Lebensdaten. Dafür hat die Europäische Kommission 5 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. Hierzu die Position des ERTF auf der Sitzung am 25. Juni 2009: „... das European Roma and Travellers Forum unterstützt keine ethnischen Erfassungsaktionen von Roma. Solche Erfassungsaktionen, die Arbeit des Roten Kreuzes und die Arbeit von Robert Ritter und seinen Assistentinnen, wie Eva Justin und Ruth Kellermann, waren die Wegbereiter der Vernichtungsaktionen gegen Roma und Sinti im Zweiten Weltkrieg. Werden Europa und seine Mitgliedsstaaten dieselben Fehler begehen wie im Zweiten Weltkrieg? Sie sind auf dem besten Weg dazu, nur dass es heute viel mehr Roma und das Internet gibt.

Von Victor Hugo stammt der Satz, dass jedes Thema seine Zeit hat. Die Zeit, uns mit dem allgegenwärtigen Antiziganismus auseinanderzusetzen, ist jetzt, denn es gab schon zu viel Leid und es geht darum, weiteres Leid zu verhindern!

Weiteres Leid eines Volkes, von 12 bis 15 Millionen in Europa, das von Generation zu Generation seine immer wieder neu erlittenen Traumata weitergibt und von der umgebenden Mehrheitsbevölkerung als feindlich, minderwertig, kriminell, dreckig, arbeitsscheu und asozial definiert wird. Ein antiziganistisches Paradox: Das selbst geschaffene Vorurteil dient dazu, das „Zigeunerbild“ zu schaffen, welches dann einfache Erklärungsmuster liefert, um mit uns umzugehen. So brauchen wir nicht zur Schule, weil wir bildungsfern sind – so das Vorurteil. Es wäre natürlich schwierig für einen Menschen, der sich für einen guten Menschen hält, sich diese Klarheit vor Augen zu führen: Roma kriegen keine Arbeit, weil sie schlecht ausgebildet sind! [...]

Der erste Schritt, um gegen den eigenen Antiziganismus anzugehen und ihn zu erkennen, ist die Begegnung und das Entgegenbringen von gegenseitigem Vertrauen. Lernt uns kennen! Sprecht laut aus, wenn Unrecht passiert!

Esthers 85. Geburtstag

Am 15. Dezember 2009 beging Esther Bejarano ihren 85. Geburtstag. Ein wichtiger Anlass für viele Freunde und Weggefährten und einige wenige Mit-Überlebende, nicht nur diesen Geburtstag mit Esther zu begehen, sondern im Rahmen einer Feierstunde des 65. Jahrestages der Befreiung des KZ Auschwitz zu gedenken.

Der Einladung des Präsidiums der Bezirksversammlung Hamburg-Nord und des Freundeskreises waren weit über 200 Gäste gefolgt, die sich gemeinsam mit der Familie, Nachbarn, langjährigen Freunden und Mitstreitern aus Auschwitz-Komitee und VVN-BdA, Geschichtswerkstätten, Kirchengemeinde und Kommunalverein sowie Vertretern aus Kultur und Politik an einem sehr anspruchsvollen Musikprogramm, einigen Grußworten und im Anschluss an dem sehr einladenden Büfett erfreuten.

Die musikalische Matinee begann mit Werken verfemter Komponisten, vorgetragen vom Klavierduo Haufe-Ahmels, das zwischen den Stücken auch über die Hintergründe der Entstehung dieser vergessenen Musik erklärende Worte fand.

Dr. Detlef Garbe, der Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, überbrachte im Anschluss nicht nur gute Wünsche der Kulturbehörde, sondern ging in seiner Rede auch auf die wichtige Arbeit der Überlebenden als Zeitzeugen ein. Ganz besonders würdigten er sowie der Hamburger Vorsitzende der Gewerkschaft ver.di, Wolfgang Rose, die unermüdliche Arbeit, die Esther Bejarano in diesem Rahmen in den Hamburger Schulen und weit über Hamburg hinaus seit vielen Jahren leistet.

In einem moderierten Zeitzugengespräch mit einem Schüler des Gymnasiums Johanneum gingen Esther

Bejarano und Richard Ahmels der Frage nach der besonderen Rolle der Musik in ihrem (Über-)Leben nach.

Die besondere Rolle, die das Akkordeon in diesem Überlebenskampf in der Vergangenheit hatte, aber auch noch heute spielt, wurde nicht nur in dem Gespräch, sondern auch in der musikalischen Umrahmung durch die Bandoneonspielerin Agneta Pajek deutlich.

Für einen besonders anrührenden Höhepunkt der Veranstaltung sorgte gegen Ende der Matinee der Hamburger Hip-Hop-Künstler Mad Maxamom – Max Tim – mit seinem „Esther Rap“ „Wie kann es sein ...“.

In beeindruckender Weise formulierte er die Frage danach, wie es sein kann, dass Esther nach all den entsetzlichen Erfahrungen im Deutschland der Nazizeit – nach der Ermordung ihrer Familie – dann wieder nach Deutschland zurückkehren konnte. Eine Frage, die sich nicht nur Max Tim stellt.

Nach einer Dankesrede von Esther Bejarano verlegte sich die Versammlung der Gäste vom großen Saal ins Foyer und in die Bauerndiele, wo bei Speis und Trank und vielen Gesprächen der gemütliche Teil der Veranstaltung begangen wurde.

Ich gratuliere!

Barbara Nitruich



Foto: Helga Obens

Woche des Gedenkens im Bezirk Hamburg-Nord Ein besonderes Kulturfestival – zur Nachahmung empfohlen

Auch in diesem Jahr fand im Bezirk Hamburg-Nord eine umfangreiche Veranstaltungsreihe zum Gedenken an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz statt.

Diese „Woche des Gedenkens“ ist schon lange keine Woche mehr. Das Programm rund um den Tag der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar erstreckt sich, dank einer breiten Beteiligung vieler Institutionen wie Kultureinrichtungen, Schulen, Bürgervereine und Bücherhallen, mittlerweile über mehrere Wochen und findet hamburgweit große Beachtung.

Es hat sich ein „Kulturfestival der besonderen Art“ im Bezirk etabliert, in dem die Thematik der Veranstaltungen von der Erinnerung an die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschland bis hin zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus heute reicht.

Die Veranstaltungen des Auschwitz-Komitees und der VVN-BdA haben ihren festen Platz in der „Woche des Gedenkens“ gefunden. Trotz der schlechten Witterung waren besonders die Veranstaltungen im Polittbüro und

im Kulturhof Dulsberg – die „Per la Vita“-Konzerte im Januar und Februar – sehr gut besucht.

Ein besonderer Dank gilt Esther Bejarano und Erna Meyer, die seit Beginn der Veranstaltungsreihe 1997 als Zeitzeuginnen dabei sind.

In der zentralen Feierstunde der Bezirksversammlung stand in diesem Jahr beispielhaft das Schicksal des Sinto Walter Winter im Mittelpunkt; eine wichtige Entscheidung, zumal diese Opfergruppe noch heute viele Vorurteile und Unterdrückung erfährt.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn sich auch andere Hamburger Bezirke dem Beispiel des Bezirks Hamburg-Nord mit einer ähnlichen Veranstaltungsreihe anschließen würden.

Barbara Nitruich

24. Januar 2010 Per la Vita – für das Leben

„Am 27. Januar wurde nur das Lager befreit und nicht die Menschen.“
(Jutta Pelz-Bergt, Überlebende des Konzentrationslagers Auschwitz)

65 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee hatte das Auschwitz-Komitee wieder zu einer Gedenkveranstaltung in das Polittbüro in Hamburg eingeladen. Was aber war geschehen, dass von dieser Matinee am 24. Januar 2010 in unzähligen Medienberichten, von der „Washington Post“, „Baltimore Sun“, BBC, „Jerusalem Post“, „Haretz“ bis hin zur „Times of India“, zum irischen Fernsehen und „Spiegel online“, um nur einige zu nennen, berichtet wurde? Die Erklärung: Das Filmteam der DVD „PER LA VITA“ hatte einen Trailer und kurze Filmausschnitte vorbereitet, die das ganze Musik- und Filmprojekt für die Presse als absolut einmaliges Ereignis deutlich machten.

„Auschwitz survivor teams up with rap band“ oder „Auschwitz survivor and Turkish rapper team up to fight racism“ lauteten die Schlagzeilen. Knapper kön-

nen die Aufgaben des Auschwitz-Komitees wohl kaum zusammengefasst werden. Moritz Terfloth, der die Veranstaltung moderierte, sagte: „... und wie es für unsere gemeinsame Zukunft in einer gerechteren und friedlicheren Welt ohne Antisemitismus, Antiziganismus, Rassismus und Sexismus immer wieder unendlich wichtig ist, nie zu vergessen, was in Auschwitz geschah.“

Dann konnte das Publikum, von dem wegen des Andrangs etliche stehen mussten, einen Trailer aus dem neuen Dokumentarfilm „PER LA VITA – Bejaranos & Microphone Mafia“ (D 2010) anschauen.

Die jungen Filmemacherinnen Katharina Obens, Tanja Seider, Kirsten Wagenschein und Mireia Guzmán haben die einzigartige Zusammenarbeit zweier Bands unterschiedlicher Herkunft, verschiedener Generationen und musikalischer Traditionen begleitet. Entstanden ist ein außergewöhnlicher Dokumentarfilm, der mehr ist als

ein „Making of“. Er zeigt vielmehr eindrucksvoll, wie Musik als Mittel zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit genutzt werden kann.

Die HipHopper von Microphone Mafia, Rosario (Rossi) Pennino, Kutlu Yurtseven und Önder Bardakci, haben gemeinsam mit der Familienband COINCIDENCE von Esther, Edna und Joram Bejarano das Album „Per la Vita“ aufgenommen. Altbekannte und traditionelle Lieder werden mit Rap-Rhymes und Beats in feinsten HipHop verwandelt. Die Kamera verfolgt die Zusammenarbeit der Bands zwei Jahre, begleitet sie bei ihren Aufnahmen im Tonstudio und ihren Konzerttourneen, fängt die Atmosphäre auf der Bühne und im Backstage ein. Die Zuschauer lernen die MusikerInnen zu Hause kennen, wenn sie über ihr Leben und die Verbindung zur Musik erzählen.

Esther Bejarano, allen bekannt als politische Sängerin, interpretiert mit ihren Kindern Edna und Joram Bejarano seit Jahrzehnten mit ihrer Band COINCIDENCE Lieder aus den Ghettos und dem Widerstand, Lieder von Brecht und Eisler, von Hikmet und Theodorakis. Die HipHopper Rossi, Kutlu und Önder sind Kinder von Arbeitsmigranten mit Wurzeln in Italien und in der Türkei. Die in Köln geborenen und aufgewachsenen Schulfreunde machen seit 1989 gemeinsam Musik. Eine Zäsur in ihrem Leben wurden die rassistischen Übergriffe in Mölln und Solingen, wogegen sie in dem Song „Insanlar“ („Menschen“, 1993) protestierten.

Die Lehr- und Lern-DVD mit umfangreichem Begleitmaterial bietet Zugangsmöglichkeiten für Jugendliche zur Verfolgungsgeschichte der europäischen Juden und zugleich eine Einführung in die Auseinandersetzung mit der multiperspektivischen Geschichtsvermittlung ohne Exklusionen. Die pädagogischen Begleitmaterialien (herunterzuladen durch das Einlegen der DVD in einen PC) beziehen sich auf die direkte Arbeit im schulischen Unterricht oder in der außerschulischen historisch-politischen Bildungsarbeit zu den Themenkomplexen Antisemitismus im Nationalsozialismus, aktueller Rassismus und Musik als persönliches und politisches Ausdrucksmittel.

In einer kurzweiligen Podiumsdiskussion mit den Bandmitgliedern Esther, Edna und Joram Bejarano, Kutlu Yurtseven für die Microphone Mafia und Katharina Obens für die Filmemacherinnen wurde das Musik- und Filmprojekt



Von links: Kutlu Yurtseven, Katharina Obens, Moritz Terfloth, Esther Bejarano, Edna Bejarano, Joram Bejarano, dahinter: Nane Maßmann übersetzt in Deutsche Gebärdensprache, Foto: Claudia Kruse

vorgelegt, die Band und die Filmemacherin nach ihren Motiven und Zielsetzungen befragt. Eine Frage stellte Moritz Terfloth allen auf dem Podium: „Wann hast du das erste Mal von Auschwitz gehört?“ Die Geschwister Joram und Edna Bejarano sprachen darüber, wie es für sie war, als Kinder einer Auschwitz-Überlebenden in das für sie fremde Hamburg zu kommen, und über ihre Erfahrungen in einer Familienband. Kutlu Yurtseven brachte die jahrzehntelangen Ausgrenzungserfahrungen mit einem Zitat eines seiner Schüler auf den Punkt: „Mein Opa war Gastarbeiter. Mein Vater war Ausländer. Und ich bin Jugendlicher mit Migrationshintergrund.“ Spätestens jetzt war deutlich, wie verwoben Vergangenheit und Gegenwart im „Land der Sarrazinen“ bleiben.

Nach Worten und Bildern bestimmte dann die Musik: Die Bejaranos mit Kutlu von der Microphone Mafia hatten ein wunderbares Rap-Konzert vorbereitet. Jetzt konnte jeder selbst erfahren, was diese Menschen aus den verschiedenen Kulturen und Generationen vereint: Musik und Antifaschismus. Auch wenn Rossi leider nicht dabei sein konnte, sprang der Funke über aufs Publikum, das begeistert mitging. Ein Konzertausschnitt ist im Film dokumentiert: Karli Kayin („Der verschneite Buchenwald“), berührend interpretiert von Edna Bejarano und Kutlu Yurtseven. Edna hatte zuvor gesagt, wie wichtig es ihr sei, mit Kutlu und Rossi in deren Sprache zu singen. Mit diesem Lied nach Texten des türkischen Dichters Nazim Hikmet bestätigt sich das aufs Wunderbarste.

Helga Obens

PER LA VITA – Bejaranos & Microphone Mafia.

Ein Film von Katharina Obens, Tanja Seider, Kirsten Wagenschein und Mireia Guzmán für das Auschwitz-Komitee. Dokumentarfilm über das Musikprojekt der Familie Bejarano und der HipHop-Band Microphone Mafia mit pädagogischem Begleitmaterial für den Einsatz im Unterricht und in der historisch-politischen Bildungsarbeit, BRD 2010, 60 min. Farbe, 16:9 PAL.

www.perlavita-themovie.de (im Aufbau)

Gefördert wurde das Filmprojekt durch die Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, das Auschwitz-Komitee in der BRD e.V., dieGesellschafter.de, Dr. Hildegard Hansche Stiftung, filmArche e.V., Kontrastfilm und den Arbeitskreis „Bücherverbrennung – nie wieder!“.

Die DVD „PER LA VITA“ inkl. pädagogischem Material gibt's auch gegen eine Bereitstellungspauschale von zwei Euro bei Abholung im Informationsladen der Landeszentrale für politische Bildung, Dammtorwall 1, 20354 Hamburg, Tel. (040) 42823-4802. Geöffnet Mo-Do 13.30 bis 18.00 Uhr, Fr 13.30 bis 16.30 Uhr. Oder über: AuschwitzKomitee@t-online.de

Bitte beachten: Alle Urheber- und Leistungsschutzrechte vorbehalten. Kein Verleih! Keine unerlaubte Vervielfältigung, Vermietung, Aufführung, Sendung! Außerhalb privater Verwendung nur freigegeben für den Einsatz im Unterricht und in der historisch-politischen Bildungsarbeit.

Wir sind Fans der Band COINCIDENCE von Kutlu Yurtseven

Auch wenn man es sich nicht vorstellen kann oder es jemandem schwer fällt, so viel Vorstellungskraft aufzubringen, ich bzw. wir sind Fans der Band COINCIDENCE.

Wir, das sind Kutlu, Rossi und Önder von der MICROPHONE MAFIA und unser Vorteil war es schon immer, dass wir für jeglichen Musikstil offen waren, obwohl wir uns schon mit 16 Jahren der Rap-Musik gewidmet hatten. Rap, das ist unser Sprachrohr, wir hatten aber auch immer ein Ohr für andere Künstler und dafür, wie sie ihre Botschaft oder ihre Musikliebe an die Menschen weitergaben und weitergeben. Egal ob kölsche, türkische, italienische, spanische oder tibetanische Musik – wir hören alles und glaubten ehrlich gesagt, dass wir auch schon das meiste kannten!

Erstens kommt es anders zweitens als gedacht. Über Umwege und Freunde haben wir dann vor etwas über zwei Jahren die CD der Band COINCIDENCE in der Hand halten dürfen, und um es kurz zu sagen: Wir waren begeistert. Es gibt unserer Meinung nach wenige Bands, die ihre Botschaft so gefühlvoll, aber auch intensiv und energisch darbieten. Jedes ihrer Lieder geht unter die Haut, und das ist auch das Wichtige an Musik, man

muss sie fühlen können. Musik ruft Bilder in einem Menschen hervor, und man lebt in diesem Moment die Geschichten, die in den Liedern erzählt werden. Diesen Moment, in dem Musik und Seele eine Einheit werden, kann dir keiner nehmen, und man fühlt sich einfach nur frei – das ist Musik und das ist für uns auch COINCIDENCE! Leid, Freude, Wut und Angst fühlt man mit, und in Verbindung mit den außergewöhnlichen Stimmen von Esther und Edna ist ihre Musik ein Erlebnis.

Ein Erlebnis ist es auch, die Band kennen zu lernen. Sie leben ihre Musik authentisch und ehrlich, und es ist etwas Besonderes, sie auf der Bühne zu sehen. Man darf das nicht missverstehen, ich meine nicht die Konzerte mit uns, sondern die Konzerte der COINCIDENCE. Ich hatte das Glück, ein Konzert in Koblenz zu sehen, und natürlich ist es etwas anderes als das, was wir machen, und auch als das, was wir gemeinsam machen, aber es ist einfach nur bewegend. Mit dem ersten Ton springt der Funke auf das Publikum über, und die Menschen

schauen gebannt auf das, was auf der Bühne passiert. Sie saugen jeden Klang und jedes Wort auf, und am Ende spricht die Begeisterung aus ihren Augen. Menschlich und musikalisch ist diese Band etwas Besonderes, und wir sind wirklich sehr glücklich, diese Menschen kennen gelernt zu haben, auch wenn wir nicht gemeinsam Musik gemacht hätten!

Es ist schwer zu glauben, welche Kraft und Ausstrahlung diese Band ausstrahlt und wie sie auf die Menschen zugeht. Man fragt sich, woher Esther diese Kraft nimmt niemals aufzugeben und ihre Botschaft ihren Hörern aber auch ihren Kritikern entgegenzuschmettern. Sie singen Lieder fürs Leben, und sie singen sich damit direkt in die Herzen vieler Menschen, so haben sie es bei uns getan, und es ist schön zu erkennen, dass Musik und Charakter identisch sind.

Ja, ich gebe es ja zu, ich bin befangen. Befangen aber als jemand, der Musik liebt, als Hörer und Zuschauer, nicht als Bandkollege! Diesen Punkt werde ich hier nicht zur Sprache bringen, da es unser Geheimnis ist, und wenn ich darüber erzähle, verliert es ein Stück seiner Magie, außerdem habe ich es verdient, dieses Gefühl für mich zu behalten. Ich möchte nur eins sagen, ich bin begeistert, wie weltoffen diese großartigen Menschen sind und sich wie wir auch über festgefahrene Strukturen hinwegsetzen und das machen, was sonst wenige machen. Sie verbinden jung und alt, Menschen verschiedener Kultu-

ren und Sprachen, und das mit einer Herzlichkeit, die heutzutage nicht mehr üblich ist. COINCIDENCE heißt für uns Musik, Leben und Freundschaft – pur, fernab von Mainstream und Erfolgsgier!

Na gut, ich gehe jetzt doch kurz auf die Zusammenarbeit ein: Ich möchte euch doch gern daran teilhaben lassen. Vergesst was ihr auf der Bühne seht, da sind wir ja die Verrückten, aber im Tourbus sind Esther, Edna und vor allem Joram nicht weniger verrückt. So geschehen im Januar dieses Jahres: Wir waren vier Tage gemeinsam auf Tour, und Joram zum Beispiel ist der wahre Entertainer, und wir können uns alle eine Scheibe von ihm abschneiden. Es gibt keine Unterschiede zwischen uns, wir haben Spaß, wenn wir gemeinsam auftreten oder Zeit verbringen. Es ist so, als gäbe es keinen Altersunterschied, und dieser Zustand ist einzig und allein den drei Bejaranos zuzuschreiben, da sie sehr offen sind; und unsere gute Erziehung tut natürlich ihr Übriges. Das Resultat ist, dass sich hier sechs Menschen getroffen haben, deren zwischenmenschliche Beziehung auf gegenseitigen Respekt und gegenseitige Empathie aufbaut. Es passt menschlich einfach, und wir haben zufällig eine gemeinsame Liebe: die Musik. Diese Passion leben wir jetzt gemeinsam, und es ist wirklich schön, und es hat unseren Horizont noch einmal erweitert!

Da bleibt nur eins zu sagen – danke!!!



Reisen in die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau – unser Konzept

Seit vielen Jahren organisiert das Komitee Reisen in die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Das gelingt uns nicht jedes Jahr, aber inzwischen doch alle zwei bis drei Jahre.

Im März 2010 fand unsere letzte Reise mit ca. 20 Teilnehmern statt. Die Gruppe bestand aus Menschen unterschiedlichen Alters, mit unterschiedlichem politischem und biografischem Hintergrund und auch Vorwissen. Es bestätigte sich für uns wieder einmal, dass solche bunt gemischten Gruppen für alle eine Bereicherung sind. Besonders hervorheben möchte ich die Teilnahme von Robert und Inge Weiß vom Landesverband der Sinti in Hamburg. Roberts Vater, Rigoletto Weiß, war Häftling in verschiedenen Lagern – wir haben ihn gebeten, auf unserer Veranstaltung im November davon zu berichten. Frieda Larsen, schon seit vielen Jahren im Auschwitz-Komitee aktiv, kommt auch aus einer Hamburger Sintifamilie. Sie und ihre Enkelin Natalie waren ebenfalls mitgekommen. Unsere Reise wurde dadurch zu einer ganz besonderen. Nicht nur, dass wir alle mehr über die Geschichte der Roma und Sinti gelernt haben. Dies geschah auch auf eine sehr persönliche Art und Weise. Der enge und herzliche Kontakt untereinander wurde von allen Teilnehmern immer wieder mit großer Freude und Dankbarkeit erwähnt.



Kazimierz Smolen, ehemaliger Häftling in Auschwitz und erster Leiter der Gedenkstätte Auschwitz, beim Gespräch mit der Gruppe im März 2010, Foto: Jakob Michelsen

Wie jedes Mal haben wir auch diesmal einige der Teilnehmer finanziell unterstützt. Dies gelang uns dadurch, dass einige unserer Freunde und Mitglieder für die Auschwitzreise eine Extra-Spende gegeben haben. Dafür möchte ich mich ganz herzlich bedanken.

In den vielen Jahren, in denen wir jetzt schon diese Reisen veranstalten, haben wir ein Reisekonzept entwickelt, das ich nun einmal vorstellen möchte: Das Grundprinzip des Reiseablaufs besteht darin, die Teilnehmer Schritt für Schritt zum ehemaligen Vernich-

tungslager in Birkenau hinzuführen. Dies bezieht sich sowohl auf die räumliche/geografische Annäherung, als auch darauf, dass die Schritte der Verfolgung chronologisch kennen gelernt werden und dass eine Vorstellung gewonnen wird, wie das Leben der Menschen aussah, bevor es durch die nationalsozialistische Verfolgung zerstört wurde.

Daher beginnen wir unsere Reise mit einem Aufenthalt in Krakau. Dort machen wir eine Führung durch das frühere jüdische Viertel, das Ghetto und zu den Deportationsstätten. Es bleibt aber auch genug Freizeit, um diese alte, besonders schöne und lebendige polnische Stadt kennen zu lernen.

Anschließend fahren wir nach Oświęcim, wo wir in der Jugendbegegnungsstätte von Aktion Sühnezeichen nicht nur wohnen, sondern wo man sich auch geborgen fühlen kann und in allen organisatorischen und inhaltlichen Fragen unterstützt wird.

Unsere Stadtführung in Oświęcim beginnt mit einem Gang zum städtischen Friedhof, auf dem auch die Soldaten der Roten Armee, die bei der Befreiung des Lagers starben, begraben sind. Sie führt uns durch die polnische Stadt hin zu einem neuen jüdischen Museum. Der folgende Tag beginnt dann mit einer Führung durch das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz, das sog. Stammlager oder Auschwitz I. Dort gibt es die Hauptausstellung zu sehen. Diese klärt über die Geschichte des Lagers auf, beschreibt Häftlingsgruppen und Lebensbedingungen und berichtet über den Vernichtungsprozess. Mit vielen Zeugnissen der Häftlinge wird versucht, uns die ermordeten Menschen näher zu bringen. Aber auch die Täter werden benannt.

Nachmittags versuchen wir ein Zusammentreffen mit einem Überlebenden zu organisieren.

Den darauf folgenden Tag geben wir meistens ganz frei. Viele der Teilnehmer nehmen die Gelegenheit wahr, Länderausstellungen zu besichtigen, die sich ebenfalls im Stammlager befinden und von den Staaten (außer Deutschland), aus denen Häftlinge nach Auschwitz deportiert wurden, gestaltet werden. Neben der schon seit Jahrzehnten existierenden Ausstellung, die an die größte Opfergruppe, die Juden, erinnert, gibt es seit einigen Jahren auch eine Ausstellung der Roma und Sinti. Alle Länderausstellungen zu besuchen ist allerdings in der einen Woche, die unsere Reise dauert, nicht möglich.

Erst am Ende der Woche, meistens freitags, besuchen wir dann das Vernichtungslager Birkenau. Wir versuchen, die uns ans Herz gewachsene Barbara Pilszyk für

die Führungen zu bekommen. Sie zeigt uns in einem vierstündigen Gang einen Teil des Lagergeländes. Nur noch wenige Holz- und Steinbaracken, die zerstörten Gaskammern, unendliche Stacheldrahtzäune sind zu sehen. Selbst diejenigen, die schon mehrere Male diesen Ort besucht haben, sind immer wieder erschlagen von der Größe des Lagers. Hier steht das Gedenken im Vordergrund.

Ein weiterer wichtiger Bestandteil, an einem weiteren Reisetag, ist das IG-Farben-Lager Monowitz, das gesucht werden muss. Außer einem Mahnmal, das von den heutigen Bewohnern errichtet wurde, gibt es keinen Anlaufpunkt.

In den Jahren, in denen wir nun diese Reisen durchführen, haben wir gelernt, dass die Teilnehmer vor Ort ganz unterschiedlich mit dem Erlebten umgehen. Viele besuchen in der „Freizeit“, die es jeden Tag auch gibt,

immer wieder das Stammlager, das von der Jugendbegegnungsstätte zu Fuß zu erreichen ist. Manche gehen nach Oświęcim shoppen, um mal wieder was anderes zu sehen, einige ziehen sich zurück, andere suchen das Gespräch. Das alles ist erlaubt.

Jeden Abend gibt es ein Plenum, in dem der nächste Tag vorbereitet wird und über den vergangenen Tag gesprochen werden kann, für die, die das wollen.

Das Bemühen, Auschwitz zu begreifen, erfordert gleichermaßen Aneignung von historischem Wissen, politische Analyse und persönliche Reflexion. Unserer Erfahrung nach führt eine solche Reise immer zu einer neuen Qualität der Auseinandersetzung. Wo vielleicht zunächst nur der Kopf gearbeitet hat, wird nun auch das Herz angesprochen.

Ike Büscher

Ich habe es gesehen!

Wer als Letzter in einer Runde seine Eindrücke über gemeinsam erlebte Tage benennen soll, hat vorher schon alles gehört, was zu sagen richtig und wichtig war.

Am letzten gemeinsamen Abend der Reisegruppe des Auschwitz-Komitees (uneingeschränktes Lob den Veranstaltenden) in der Bibliothek der Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim war ich der Letzte in einer solchen Runde, und alles war schon gesagt.

Zu Auschwitz wird nie alles gesagt sein! Vieles von dem, was wir sahen und hörten, in uns aufnahmen, war uns bekannt. Mir ging es so, meine Kenntnisse über den Faschismus wurden „real“. Real auch in dem Sinne, dass Auschwitz zwar Geschichte, doch auch Heute

ist. Heute leben wir im Kapitalismus, im gleichen Kapitalismus, der seinerzeit den Faschismus brauchte, ihn förderte, von ihm profitierte. Tausend „Ja, aber!“ – tausendmal belegt: Wenn für ihn notwendig, geht Kapitalismus über Leichen.

Ich habe es gesehen.

Eugen Schanz

Gedanken zur Polen-Fahrt im März dieses Jahres

Für mich war es die erste Reise nach Polen. Auf der einen Seite war ich irgendwie gespannt auf das Land und die Menschen im heutigen Polen. Aber auf der anderen Seite haderte ich auch mit meinem Entschluss, diese Reise anzutreten. Das Thema der Reise bedrückte mich mehr, als ich es mir wünschte. Würde ich die Eindrücke vor Ort verarbeiten können, war ich dem Ganzen gewachsen?

Doch nach dem Vorbereitungstreffen in Altona einige Tage vor Reisebeginn wusste ich, dass ich mich richtig entschieden hatte, da ich auf dem Treffen Menschen kennen lernte, die zum Teil ähnliche Unsicherheiten äußerten wie ich selbst.

So begann eine Reise, an die ich mich noch lange erinnern werde. Ich denke zurück an die Stadtrundfahrt durch Krakau mit seinem wieder erwachenden jüdischen Stadtteil Kazimierz. Ich erinnere die Kranzniederlegung von Frieda, Inge und Robert in Auschwitz-Birkenau bei minus 10 Grad zur Erinnerung an die ermordeten Roma



Appellplatz im Stammlager, Foto: Jakob Michelsen

und Sinti. Da sind die inneren Bilder der Rampe von Auschwitz-Birkenau, die Überreste der Gaskammern, die riesigen, kilometerlangen, damals starkstromgeladenen Stacheldrahtzäune, die jeden Fluchtversuch mit dem Tod beantworteten. Das Bild des Eingangstores von Auschwitz-Birkenau wird für immer in meinem Gedächtnis eingegraben sein. Auch jetzt merke ich, wie mich wieder die ungeahnte geografische Ausdehnung des Vernichtungslagers bedrückt. Dort, wo wir mehr als zwei Stunden bei Minus-Temperaturen umhergingen. Ich denke zurück an den Stadtrundgang im jetzigen

Oświęcim und an den Besuch der dortigen Synagoge. Da ist die Kranzniederlegung auf dem Stadtfriedhof von Oświęcim zum Gedenken an die russischen Soldaten, die im Januar 1945 beim Marsch auf Auschwitz umkamen. Da ist die Erinnerung an das beklemmende Gefühl beim Besuch des Stammlagers Auschwitz I. Zum Glück war ein freundlicher Mensch aus unserer Gruppe in der Nähe, als ich nicht mehr weiterkam.

Ich bin heute sehr dankbar, diese Reise mitgemacht zu haben. Zum einen, weil ich mit meinem alten Freund Martin diese Reise gemeinsam erlebt habe. So hatte ich die Möglichkeit, mich immer wieder mit ihm auszutauschen oder in bestimmten Situationen einfach nur Blicke zu wechseln.

Ich bin auch dankbar, weil ich neue liebe und interessante Menschen innerhalb der Reisegruppe kennen gelernt habe. Einige öffneten sich während der Reise und berichteten, welche historische Nähe sie zu „Auschwitz“ haben und was sie schließlich zu dieser Reise veranlasste. Da ist beispielsweise der jüdische Glaube oder die kommunistische Überzeugung oder das Leben als Sinti in Hamburg oder das Leben als Homosexueller. Die Gruppe bestand zu großen Teilen aus Menschen, deren Familienangehörige oder Verwandte unmittelbar Opfer des Nationalsozialismus wurden. Die eigene Lebensgeschichte verwebte sich so mit der Geschichte von Auschwitz. Diese Erfahrung war sehr bedrückend, aber deshalb wahrscheinlich auch so eindringlich.

Ein herzlicher Dank allen Organisatoren für die hervorragende Vorbereitung und für die behutsame Begleitung der Gruppe während des Aufenthaltes in Polen.

Andreas Dernehl

Vor der Bombardierung war Auschwitz

In Dresden marschieren tausende Neonazis. Jahr für Jahr am 13. Februar, dem Jahrestag des alliierten Bombenangriffs im Jahr 1945 auf die Stadt an der Elbe. Für die extreme Rechte ist dieser Aufmarsch zum wichtigsten identitätsstiftenden Ereignis geworden.

2010 sollte das anders werden: Das Antifa-Bündnis „no pasarán“ initiierte ein neues breites Bündnis, „Nazifrei! Dresden stellt sich quer“, dessen Grundlage zwei Sätze bilden: „Von uns wird keine Eskalation ausgehen. Wir sind solidarisch mit allen, die mit uns das Ziel teilen, den Naziaufmarsch zu verhindern.“ Dass nun ausgerechnet dieses Bündnis kriminalisiert wurde, tausende bereits gedruckter Plakate und Rechner beschlagnahmt, Büros durchsucht und Internetseiten gesperrt wurden, löste vielstimmige Empörung aus.

Auch wir vom Auschwitz-Komitee beschlossen, zur Unterstützung des Protests Anzeigen in Dresdner Zeitungen zu veröffentlichen, Protestnoten an die Parteien und Regierungen zu richten und eine Erklärung über die Medien zu verbreiten. Das wirkte und fand starke Beachtung bei den beteiligten Gruppen, in den Medien, den regionalen und überregionalen Zeitungen und wurde schließlich auch in der „Tagesschau“ zitiert.

Was geschah dann am 13. Februar 2010 in Dresden?

Jan Woitas von der Deutschen Presseagentur beschrieb das so:

„Linke Demonstranten feiern ihren Erfolg: Sie haben den Nazimarsch durch Dresden friedlich verhindert. Sie hoffen nun, dass die Rechtsextremisten daraus eine Lehre ziehen.

Ein Jahr gezielte Vorbereitung und stundenlanges Sitzen bei Minusgraden auf der Straße – das Bündnis „Dresden nazifrei“ hat das geschafft, was bislang kaum je-

mand für möglich gehalten hat: Der alljährlich größte Naziaufmarsch in Europa am Jahrestag der Bombardierung Dresdens wurde erstmals erfolgreich blockiert. Das schreckliche Ritual der Rechtsextremisten, diesen Gedenktag mit ihren braunen Parolen zu missbrauchen, wurde durchbrochen. Vielleicht auf Dauer.

Rund 15.000 Menschen folgten dem Aufruf und beteiligten sich an den Sitzblockaden. Mit mehr als 120 Bussen aus ganz Deutschland waren die Aktivisten angereist.“ Auch wir waren dabei. Nach zwei langen Nächten im Bus sehr müde, aber auch zufrieden. Wir waren viele. Solidarisch und entschlossen.

Verwundert hat uns dann doch, dass eine von der Stadt Dresden organisierte Menschenkette in der Altstadt den Naziaufmarsch verhindert haben soll, wie die Bürgermeisterin Orosz und Ministerpräsident Tillich verlauten ließen. Absurd daran ist, dass die Nazis auf der anderen Seite der Elbe waren, in der Neustadt eben, und die TeilnehmerInnen der Menschenkette keinen einzigen Nazi zu Gesicht bekamen.

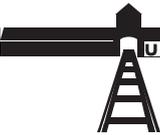
Die Protestbewegung braucht einen langen Atem: Anfang Oktober 2010 tagt in Dresden wieder die Aktionskonferenz „Dresden nazifrei“.

Im Februar 2011 gilt es wieder: No pasarán! Sie kommen nicht durch, die Ewiggestrigen.

Helga Obens

Vor der Bombardierung war Auschwitz.

Gemeinsam Alt- und Neonazis
am 13. Februar 2010 in Dresden stoppen!

 Auschwitz-Komitee in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Zeitungsanzeige des Auschwitz-Komitees

Erklärung des Auschwitz-Komitees zum 13. Februar 2010

Vor der Bombardierung war Auschwitz.
Gemeinsam Alt- und Neonazis am 13. Februar 2010 in Dresden stoppen.

Dresden, 13. Februar. Seit 1998 ist Dresden regelmäßiger „Gastgeber“ des größten europaweiten Naziaufmarschs. Im Jahr 2009 waren es mehr als 6000 Neonazis aus dem In- und Ausland, über Jahre haben sie sich in Dresden mehr oder weniger ungestört gesammelt und ihre Deutung der Dresdner „Opfer-Geschichte“ verbreitet. Dresden ist zu einem Symbol fehlgeschlagener „Gedenkkultur“ geworden.

Und es scheint immer noch Menschen zu geben, die meinen, die Neonazis würden von selbst verschwinden, wenn nur niemand hinschaut, wenn ihnen keine Beachtung geschenkt würde und sie „unter sich“ blieben.

Wegsehen ändert nichts. Wir unterstützen die Bündnisse „no pasarán“ und „Dresden nazifrei!“, die sich entschlossen den Nazis entgegenstellen.

Wer schweigt, stimmt zu!

Was Überlebende von Konzentrationslagern empfinden, wenn sie sehen, wie Neonazis von Polizei und Justiz geschützt werden, hat Esther Bejarano, Überlebende der Konzentrationslager Auschwitz und Ravensbrück und

Vorsitzende des Auschwitz-Komitees, gesagt:

„Wer nicht durch die Hölle von Auschwitz gegangen ist, kann es schwer erahnen, was dies für die Übriggebliebenen bedeutet, hier zu leben, als wäre Auschwitz nie geschehen. Es war das organisierte Schweigen und Verschweigen, eingehüllt in eine Decke des Schweigens, uns aber blieb der Alptraum in der Nacht, das wieder erlebte Entsetzen, das uns aus dem Schlaf reißt.“

Wir fordern die Bundesregierung und die Bundeskanzlerin Merkel auf, endlich nach Artikel 139 Grundgesetz und entsprechend dem Potsdamer Abkommen alle faschistischen Nachfolgeorganisationen, ihre Schriften und Embleme zu verbieten und ihre Aktivitäten zu unterbinden.

Kämpfen wir für ein friedliches Leben ohne Rassismus und Antisemitismus.

Das sind wir den Millionen Opfern der faschistischen Verbrechen schuldig. Notfalls auch mit den Mitteln zivilen Ungehorsams wie Blockaden von Nazidemos, denn ziviler Ungehorsam ist unser Recht – nach Grundgesetz und Völkerrecht!

Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen!

Am 4. November 2009 hat das Bundesverfassungsgericht abschließend eine Verfassungsbeschwerde gegen den § 130 („Volksverhetzung“) des Strafgesetzbuchs (StGB) abgelehnt.

„§ 130 Abs. 4 StGB ist auch als nichtallgemeines Gesetz mit Art. 5 Abs. 1 und 2 GG [Grundgesetz] vereinbar. Angesichts des sich allgemeinen Kategorien entziehenden Unrechts und des Schreckens, die die nationalsozialistische Herrschaft über Europa und weite Teile der Welt gebracht hat, und der als Gegenentwurf hierzu verstandenen Entstehung der Bundesrepublik Deutschland ist Art. 5 Abs. 1 und 2 GG für Bestimmungen, die der propagandistischen Gutheißung der nationalsozialistischen Gewalt- und Willkürherrschaft Grenzen setzen, eine Ausnahme vom Verbot des Sonderrechts für meinungsbezogene Gesetze immanent.“ (1 BvR 2150/08)

Die Verfassungsbeschwerde richtete sich gegen ein ge-

richtliches Verbot von Gedenkveranstaltungen an Rudolf Heß in Wunsiedel. Was will uns das Verfassungsgericht damit sagen? Ganz einfach das, was wir auch immer sagen: Den Faschismus zu verherrlichen, seine Persönlichkeiten aufgrund ihrer faschistischen Betätigung zu ehren und faschistische Parolen zu veröffentlichen ist NICHT durch das Grundrecht der freien Meinungsäußerung geschützt, sondern Volksverhetzung, ein Straftatbestand, der mit Freiheitsstrafe geahndet werden kann und muss.

Die Entscheidung des Verfassungsgerichts bestätigt damit die von der VVN-BdA und vielen anderen beständig wiederholte Feststellung: Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen.

Soweit eine unsere Arbeit und unseren Kampf gegen alte und neue Nazis, gegen Rassismus und Antisemitismus bestätigende Meldung, die eigentlich eine Selbstverständlichkeit darstellen sollte – schön, dass das Verfassungsgericht nun auch seinen höchstrichterlichen Segen dazu gegeben hat.

Aber! Warum weiß der Verfassungsschutz des Landes Nordrhein-Westfalen (NRW) das nicht?

Das nordrhein-westfälische Innenministerium hat Anfang 2010 in seiner Reihe der „Andi-Comics“, die in scheinbar jugendnaher Aufmachung junge Menschen vor den Gefahren des Extremismus warnen sollen (bisher erschienen: Andi 1 – Rechtsextremismus, Andi 2 – Islamismus), Band drei herausgebracht: „Andi 3 – voll die Randal“ informiert den orientierungslosen Jugendlichen über die Gefahren des Linksextremismus – Redaktion: Verfassungsschutz NRW.

Wer sich die Publikation aus dem Internet lädt oder sie sich von der Landeszentrale für politische Bildung NRW besorgt, wird von einem mitleiderregend elend aussehenden, im „Manga-Stil“ gezeichneten jungen Mann mit lila Haaren in eine bizarr entworfene Welt entführt, die mutmaßlich viel über die Phantasien, Ängste und geheimen Sehnsüchte der Verfassungsschützer verrät, aber wenig über Antifaschismus. Die pädagogisch feinsinnige, in der Präsentation eher plumpe Darstellung antifaschistischer Betätigung erstreckt sich vor allem auf zwei „Einschübe“ auf den Seiten 19 und 24. Dort erfährt die LeserIn: „Linksextremisten verstehen sich nicht einfach als Gegenpol zu Rechtsextremismus. Mit dem Begriff ‚Antifaschismus‘ verfolgen sie weitergehende Ziele. Im Zentrum ihrer Ideologie steht die Bekämpfung des Staats und des Kapitalismus, in dem sie die eigent-

liche Ursache und Wurzel des Faschismus sehen. [...] Vor allem sprechen Linksextremisten mit ihrem Slogan ‚Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen‘ ihrem politischen Gegner alle demokratischen Rechte ab, zu denen natürlich auch das Recht zu demonstrieren gehört.“ (S. 19)

Und: „Ein Rechtsstaat, in dem es auch ein Recht auf freie Meinung (Artikel 5 des Grundgesetzes) und friedliche Versammlungen (damit also auf Demonstrationen; Artikel 8 des Grundgesetzes) gibt, kann aber nicht nur Demos erlauben, die inhaltlich allen Menschen gefallen. Damit eine Mehrheit nicht einfach die Meinung von Minderheiten ‚erdrücken‘ kann, muss der Staat manchmal auch aktiv dabei helfen, das Demonstrationsrecht wahrzunehmen, notfalls durch Polizeischutz. Auch dabei kann es nicht darauf ankommen, ob Polizei oder Staat derselben Meinung sind wie die demonstrierende Minderheit.“ (S. 24)

Nein, es kommt sowieso nicht auf die „Meinung“ der Polizei an, sondern lediglich darauf, dass die Polizei unsere bestehende Rechtsordnung zu schützen hat: Verfolgung von Volksverhetzung und Schutz von freier Meinungsäußerung. Und wenn es da mal Unklarheiten geben sollte, liebe Polizeiführung und lieber Verfassungsschutz: Lest doch mal die Entscheidungen unseres obersten Gerichts!

Moritz Terfloth

Weitere Infos zu Andi und „Mandi“ (ein Gegenprojekt):
<http://mandi.blogspot.de> und
<http://at.indymedia.org/node/16745>



Ausschnitt aus dem Verfassungsschutz-Comic „Andi“

Aufklärung über die Hitler-Diktatur und die Bekämpfung des Rechtsextremismus sind in der Bundesrepublik auch eine staatliche Aufgabe und eine wesentliche Grundlage für die politische Arbeit demokratischer Parteien und Organisationen. Klar ist: Alle Demokraten sind gegen Extremismus, von „rechts“, von „links“ oder sonstwoher.

Antifaschismus

Was hat es dann zu bedeuten, wenn sich Linksextremisten als „Antifaschisten“ bezeichnen? Linksextremisten verstehen sich nicht einfach als Gegenpol zu Rechtsextremisten. Mit dem Begriff „Antifaschismus“ verfolgen sie weitergehende Ziele. Im Zentrum ihrer Ideologie steht die Bekämpfung des Staates und des Kapitalismus, in dem sie die eigentliche Ursache und Wurzel des Faschismus sehen. In diesem Sinne beteiligen sie sich oft an Demonstrationen gegen Rechtsextremisten oder veranstalten diese selbst: nicht, um die bestehende demokratische Ordnung zu stärken, sondern um zu beweisen, dass ihre Ideen besser als die jetzige Staats- und Wirtschaftsform sind. Vor allem sprechen Linksextremisten mit dem Slogan „Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen“ ihrem politischen Gegner alle demokratischen Rechte ab, zu denen natürlich auch das Recht zu demonstrieren gehört.

Die autonome Antifa wendet sogar unter der Parole „Antifa heißt Angriff“ bei ihren Aktionen häufig Gewalt an. Diese richtet sich dann sowohl gegen tatsächliche oder vermeintliche Rechtsextremisten als auch gegen die Polizei, die das demokratische Recht aller Bürger – also auch von Rechtsextremisten – auf friedliche Demonstration schützen muss (siehe Einschub Seite 24).

Mai 1933 – zuerst brannten die Bücher

Mai 2010 – Lese-Zeichen setzen gegen rechts

Zum zehnten Mal veranstaltete der Arbeitskreis „Bücherverbrennung – nie wieder!“ am 11. Mai 2010 eine Marathon-Lesung, an der sich jeder mit einem Gedicht oder einem Text beteiligen konnte. Wie seit Jahren unterstützte auch der Akademische Senat der Universität Hamburg die Aktion mit dem Aufruf „Lesen, Lernen, Eingreifen“.

Von 11 Uhr bis Einbruch der Dunkelheit wurden auf dem Gedenkplatz der Bücherverbrennung am Isebek-Kanal Auszüge aus Büchern vorgetragen, die vor 77 Jahren an gleicher Stelle von Nationalsozialisten verbrannt wurden. Am Isebek-Kanal in Hamburg verbrannten am 15. Mai 1933 NS-Studentenorganisationen und Burschenschaftler Bücher, die von den Nationalsozialisten als „schädlich und unerwünscht“ eingestuft und verboten worden waren. Bücher von Heinrich Heine, Carl von Ossietzky, Bertolt Brecht, Sigmund Freud, Egon Erwin Kisch, Jack London, Heinrich und Klaus Mann, Karl Marx, Kurt Tucholsky, Carl Zuckmayer, Lion Feuchtwanger, Marieluise Fleißer, Irmgard Keun, Else Lasker-Schüler,



ZuhörerInnen, Foto: Helga Obens

Willy Haas, Erich Kästner, Franz Werfel u.v.a. wurden nicht nur in Hamburg, sondern auch in vielen anderen deutschen Städten auf öffentlichen Plätzen ins Feuer geworfen.

Vor 25 Jahren wurde der Gedenkplatz am Isebek-Kanal in Hamburg mit einer Lesung eingeweiht. Unsere Bürgerinitiative, in der sich Mitarbeiter aus Buchhandlungen, Verlagen, Bibliotheken und Hochschulen sowie Gewerkschafter engagierten, hatte diesen Platz erstritten. Die erste Lesung eröffnete schon 1985 Esther Bejarano gemeinsam mit ihrer Tochter Edna, mit dabei waren auch die Autorin und Schauspielerinnen Peggy Parnass und Abi Wallenstein, der Mann mit dem Blues. Seit 2001 organisiert der Arbeitskreis „Bücherverbrennung – nie wieder!“ die Marathon-Lesungen als Publikumsaktionen, an denen sich jeder beteiligen kann.

Esther Bejarano, die Vorsitzende des Ausschwitz-Komitees,

eröffnete gemeinsam mit Uwe Grund, dem Vorsitzenden des DGB Hamburg, und dem Schauspieler Rolf Becker die Marathon-Lesung 2010.

Uwe Grund trug das Gedicht „Knigge für Unbemittelte“ von Erich Kästner vor, denn im Mai 1933 warfen die Nationalsozialisten Kästners Bücher ins Feuer mit den Worten: „Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat!“

Im Mittelalter, vor der Erfindung des Buchdrucks, seien Menschen verbrannt worden, die den Herrschenden widersprachen. Später hätten Machthaber Bücher zensiert und verbrannt. Die unvorstellbare Barbarei der Nazis zeige sich auch daran, dass sie die Massenvernichtung von Menschen und Büchern systematisch betrieben. Die Erinnerung an diese Katastrophe müsse helllichtig und hellhörig machen, wenn heute Menschen anderer Hautfarbe, anderen Glaubens, anderer sozialer Schichten, anderer Kulturen missachtet würden, betonte Grund. Der Lernprozess, aus der Verschiedenheit der Menschen keine Ungleichheit abzuleiten, Anderssein nicht mit Höher- oder Minderwertigkeit gleichzusetzen, sei noch im Gang. „Verschieden sein und anders leben, dabei aber gleichrangig und gleichberechtigt sein, das ist die Idee, die alltäglich und praktisch werden muss. Papier kann man verbrennen, aber Ideen, Überzeugungen, Leidenschaften widerstehen allen Brandstiftern damals und heute.“

Dann lasen Schülerinnen und Schüler aus Altrahlstedt und des Kaifu-Gymnasiums sowie Studierende des Studienkollegs, die einen Höhepunkt zelebrierten und Lyrik von Heinrich Heine auf Russisch vortrugen. Am Nachmittag lasen die Schauspielerinnen Pheline Roggan und Yuri Beckers gegen 16 Uhr als „Welt-Vorpremiere“ einige Passagen aus Kevin Vennemanns „Nahe Jedeneu“. Auch die Hamburger Bischöfin Maria Jepsen kam, um zu lesen, eine treue Unterstützerin unserer Aktion. Erstmals dabei war auch Agnes Schreieder, stellvertretende Vorsitzende der Gewerkschaft ver.di Hamburg. Wieder folgten viele Hamburgerinnen und Hamburger unserem Aufruf und trugen ein Gedicht oder einen Text aus einem der verbrannten Bücher vor. Für Kurzentschlossene lagen wieder ausgewählte Lesetexte bereit.

Am 31. Mai 2010, dem Tag nach dem Jahrestag der zweiten Hamburger Bücherverbrennung auf dem Lübeckertorfeld, standen dann um 20 Uhr im Politbüro

Pheline Roggan, Yuri Beckers, Wolfgang Hartmann, Rainer Schmitt, Stephan Schad, Oliver Thörner und David Allers für den kurzfristig verhinderten Robert Stadlober auf der Bühne. Thomas Ebermann und seine Vers- und Kadenschmiede hatten eine szenische Lesung aus Kevin Vennemanns „Nahe Jedeneu“ als Welturaufführung eingerichtet. Bleibt zu hoffen, dass weitere Aufführungen folgen. Dies war die dritte gemeinsame Veranstaltung der Vers- und Kadenschmiede mit unserem Arbeitskreis und dem Auschwitz-Komitee.

„Nahe Jedeneu“ – Frühsommer 1941, ein Dorf in Polen: Zwei Mädchen, Schwestern, haben sich in ein Baumhaus geflüchtet. Sie müssen beobachten, was sie nie für möglich gehalten hätten. Deutsche Soldaten und

polnische Bauern zerstören ihren Weiler. Das noch kürzlich so stabil erscheinende, friedliche Zusammenleben einer assimilierten jüdischen Familie mit ihren katholischen Nachbarn ist zerstört. Ein Gerücht hat genügt, um aus Leuten, mit denen man kürzlich noch gemeinsam feierte, antisemitische Mörder zu machen. Erinnerungsfetzen an Kindersommer und Idylle kontrastieren gerade erlebte Schrecken: „Abends zählen wir die Mückenstiche auf unseren Beinen und flechten uns gegenseitig Zöpfe. Nachts hocken wir in die Speisekammer gedrängt, hören die Jedeneuer Bauern singen, als stünden sie unmittelbar neben uns, wir atmen nicht.“

Helga Obens

Arbeitskreis „Bücherverbrennung – nie wieder!“

Der Arbeitskreis wird unterstützt von den Bücherhallen Hamburg, dem Auschwitz-Komitee in der BRD e.V., der Gewerkschaft ver.di Landesbezirk Hamburg, dem P.E.N.-Deutschland, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten – Hamburg, dem Verband deutscher Schriftsteller (vs) – Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. E-Mail: Kontakt@Lese-Zeichen-Hamburg.de; mehr Infos: www.Lese-Zeichen-Hamburg.de

In eigener Sache:

Ein paar Tage vor der Lesung ist Oberstudienrat Klaus Runge vom Gymnasium Kaiser-Friedrich-Ufer, einer unserer Partnerschulen, nach einem Fahrradunfall auf dem Weg zur Schule gestorben. Klaus war unser Freund und Unterstützer des Arbeitskreises seit den frühen 1980er Jahren. Er fehlt uns. Wir vermissen seinen Rat, seine Umsicht, seine Unerschütterlichkeit.

Arbeitskreis „Bücherverbrennung – nie wieder!“

Orte, Worte, Wettbewerbe – zum Stand des Gedenkortes Hannoverscher Bahnhof

Seit unserem letzten Bericht im Mitteilungsblatt ist viel geschehen. Noch einmal zur Erinnerung: Seit 2005 nimmt das Auschwitz-Komitee an einem der größten Stadtumbauprozesse Hamburgs teil.

Der über Jahrzehnte im Abseits des durchaus gewollten Vergessens zwischen Speicherstadt und Freihafen gelegene ehemalige Hannoversche Bahnhof, der eine zentrale Rolle im Deportationsgeschehen zwischen 1940 und 1945 spielte, ist als neu zu überplanende Fläche der Hamburger Hafen-City wieder ins Bewusstsein der Stadt und der Stadtplanung gerückt. Auf Betreiben der Rom und Cinti-Union (RCU) in Hamburg, engagierter Einzelpersonen und des Komitees wurde nicht nur der ehemalige Bahnhofsvorplatz, der Lohseplatz, zu einem zumindest erträglichen Gedenkort umgestaltet, son-

dern es kam auch zu einem noch immer anhaltenden Kommunikations- und Beteiligungsprozess um die endgültige Neugestaltung des Ortes. Die etablierte Politik, insbesondere die Kulturbehörde und die Senatorin Prof. Dr. Karin von Welck haben sich darauf eingelassen, die – wie sie es immer nennen – „Betroffenenverbände“ frühzeitig in den Diskussions- und Gestaltungsprozess mit einzubinden. Der Erwähnung mit besonderem Stolz bedurfte dabei die eigentliche Selbstverständlichkeit, von vornherein über ein gemeinsames Gedenken sowohl an die jüdischen Opfer als auch an die der Sinti und

Roma zu sprechen. Daraus resultiert die Beteiligung an verschiedenen Informationsgremien („Expertenrunde“, „Kolloquium“, „Werkstattgespräch“) und damit die Berücksichtigung der Stimmen der Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung und ihrer Angehörigen und die Bemühung um eine konsensuale Entwicklung. Auf diesem Wege ist viel erreicht worden. Die Forderung der RCU, des Auschwitz-Komitees und weiterer, den ehemaligen Hannoverschen Bahnhof im zukünftig dort entstehenden „Lohsepark“, der „grünen Lunge der Hafen-City“, als weithin sichtbaren und würdigen Ort zur Erinnerung an die aus Hamburg Deportierten zu gestalten, kann als erreicht betrachtet werden. Nach dem bisherigen – weit fortgeschrittenen – Stand der Planung wird es mit großer Sicherheit in der neuen Parkrandbebauung einen offensichtlichen und zu Nachfragen anregenden Einschnitt im Bereich des denkmalgeschützten ehemaligen Deportationsgleises geben.

Darüber hinaus hat bei dem 2009 ausgelobten ersten Wettbewerb zur Gesamtgestaltung des Lohseparks – nicht zuletzt durch die Beteiligung der RCU, der jüdischen Gemeinde Hamburg und des Komitees an der Wettbewerbsjury – ein Entwurf gewonnen, der die besondere historische Bedeutung von Teilen des Parks angemessen in sein Konzept integriert hat und die Entwicklung eines würdigen Gedenkortes ermöglicht. Schaut man sich das nach dem Siegerentwurf neu gestaltete Hafen-City-Modell im Informationszentrum Kesselhaus in der Speicherstadt an, kann die ganze Sinnfälligkeit der „Gedenkachse“ nachvollzogen werden: Verlängert man die durch den Gleisverlauf vorgegebene Achse weiter über die Hafen-City hinaus, landet man genau im Hof zwischen Rathaus und Börse ... Also weist der Ort der verbrecherischen Folgen zumindest geografisch auf deren Verursacher hin!

Auch die durch den Prozess angestoßene wissenschaftliche Auseinandersetzung hat zu neuen Erkenntnissen geführt: Im Mai 2010 stellte Marut G. Perle seine Studie „Deportationsstätte Fruchtschuppen C“ vor, in der er nachweist, dass die Deportation der Sinti und Roma aus Hamburg und Norddeutschland nicht über den Hannoverschen Bahnhof, sondern über ein „Zwischenlager“ im ehemals ebenfalls im heutigen Hafen-City-Gebiet gelegenen „Fruchtschuppen C“ und über Hafengebäude in der Nähe des Hannoverschen Bahnhofs stattgefunden hat. Darüber hinaus stellt Perle die vielfältigen Verflechtungen zahlreicher staatlicher und halbstaatlicher Hamburger Institutionen in das Deportationsgeschehen dar. Ebenfalls zu berichten ist – wenn auch mit der mit einem sehr schalen Beigeschmack verbundenen Frage verknüpft, warum es dafür 70 Jahre brauchte – dass Frau von Welck, als Vertreterin des Hamburger Senats, anlässlich der Erinnerung an die erste große Deportation von Sinti und Roma am 16. Mai 1940 Überlebende und

Angehörige der Ermordeten zu einer Gedenkveranstaltung ins Rathaus einlud. So durften sich die Menschen, die in der Regel bis heute von der Mehrheitsgesellschaft eher mit der Notwendigkeit von Polizeieinsätzen verbunden werden, in der plüschigen Opulenz des Rathauses offene, selbstkritische und für eine bessere gemeinsame Zukunft werbende Worte anhören. Es bleibt dringend zu hoffen, dass diesen Worten auch Taten folgen! Und zwar nicht nur die Fortsetzung des begonnenen Gedenkens und Erinnerns an die nationalsozialistischen Verbrechen an den Sinti und Roma, sondern auch die dringend notwendige Verbesserung der heutigen Bedingungen der Teilhabe am Leben in der Gesellschaft: Schutz vor Illegalisierung und Abschiebung, Schutz vor Diskriminierung und Verfolgung, Beendigung der Ausgrenzung aus Schule, Ausbildung und Berufsausübung! Was fehlt noch? Viel! Trotz des auch uns immer wieder überraschenden, überwiegend positiv zu bewertenden gemeinsamen Planungsprozesses bleiben noch Felder der Unklarheit, der Auseinandersetzung und der offenen Fragen: Zuerst gilt es in der nächsten Zukunft, dafür zu sorgen, dass das zum Gedenkort gehörige Do-



Die über den historischen Gleisverlauf hinaus verlängerte Blickachse weist genau in den Hof des Hamburger Rathauses. Hafen-City-Modell im Informationszentrum Kesselhaus, Juni 2010, Foto und Illustration: Moritz Terfloth

kumentationszentrum – geplant auf einem Grundstück am Lohseplatz – den Vorstellungen der Überlebenden und der Angehörigen der Ermordeten entsprechend gestaltet wird. Bislang stehen lediglich der Standort und die ungefähre Dimension fest und die Planung, dort die bereits letztes Jahr gezeigte Ausstellung „In den Tod geschickt“ zur Hamburger Deportationsgeschichte als

überarbeitete Dauerausstellung zu präsentieren. Das reicht uns nicht! Das Dokumentationszentrum ist das Herz der Forderung nach einem „lebendigen Gedenkort“. Es muss Ort der Information, der Begegnung, der Besinnung und des Gedenkens sein. Dies bedingt eine entsprechende räumliche, aber vor allem auch personelle Ausstattung. Neben einer schlichten „Bewachung“ der Ausstellung muss das Dokumentationszentrum ein qualifiziertes und breit gefächertes museumspädagogisches Angebot ebenso bereit halten wie Menschen, die Überlebende und Angehörige begleiten und vor Ort unterstützen. Darüber hinaus fordern wir die Einrichtung eines „wachsenden Archivs“ – in dem sich Menschen mit den Geschichten der einzelnen von Deportation und Ermordung betroffenen Menschen auseinandersetzen und bislang nicht berichtete Informationen sammeln können. Wie wir gesehen haben, hat der begonnene Prozess um den Hannoverschen Bahnhof bereits verschiedene neue wissenschaftliche Erkenntnisse hervorgebracht. Einzelne Arbeiten machen deutlich, dass in der Hamburger Deportationsgeschichte noch vieles unerforscht ist. Das zukünftige Dokumentationszentrum muss auch dieser weiteren Entwicklung Rechnung

tragen. Bereits jetzt steht fest, dass die Konzeption ohne die Berücksichtigung des Standorts des ehemaligen „Fruchtschuppens C“ nicht funktionieren kann. Und es ist mehr als wahrscheinlich, dass auch noch weitere scheinbar „vergessene“ Orte der Hamburger NS-Verfolgungsgeschichte wieder ins öffentliche Bewusstsein gelangen werden.

Zum Schluss bleibt festzuhalten: Bei allem, was zurzeit an positiver und auch noch unklarer Entwicklung im Raum steht, ist Eile geboten! Es kann nicht sein, dass haushaltspolitische Untiefen, Senatsumbildungen und kapitalistische Verwertungsinteressen an den wertvollen Grundstücken der Hafen-City die endgültige Fertigstellung des Gedenkortes immer weiter hinauszögern. Die Menschen, denen durch die Anerkennung der an ihnen verübten Verbrechen endlich, zumindest ein wenig, Respekt widerfährt, haben nicht mehr allzu viel Lebenszeit! Wir wollen, dass noch möglichst viele von ihnen sehr bald sehen können, wie sich die Stadt Hamburg mehr als 70 Jahre nach Beginn der Deportationen zu ihrer Schuld und Verantwortung bekennt!

Moritz Terfloth

Rabbinischer Humor

Letzte Vorstandssitzung des Auschwitz-Komitees im Sommer 2010: Wie schon so oft versammeln wir uns bei Esther im Wohnzimmer. Kaffee und Tee dampfen, die Auswahl zwischen den süßen und salzigen Köstlichkeiten, die Esther, Elsa, Frieda und viele andere beige-steuert haben, fällt schwer, noch schnell eine Zigarette auf der Terrasse mit Blick in den blühenden Sommergarten, dann wollen wir anfangen ...

Doch vorher will Esther uns noch dringend etwas erzählen: „Stellt euch vor, neulich hat mich ein Historiker aus Berlin angerufen. Ob ich Esther Loewy sei ...“ Dieser aufmerksame Mann hatte beim Stöbern in Antiquariaten ein Buch entdeckt und war über den kleinen – mit der Schrift eines jungen Mädchens geschriebenen – Bleistifteintrag in einem Buch gestolpert: „Esther Loewy“. Er hat herausgefunden, dass sie inzwischen Bejarano heißt und in Hamburg lebt und ihr das Buch schließlich geschenkt.

Esther nimmt ein Buch zur Hand und zeigt es uns. „Also, ich kann mich nicht mehr erinnern, dieses Buch besessen zu haben. Aber es muss meins gewesen sein!“ Es handelt sich um eine erstmals 1915 erschienene und 1930 vom Autor, Dr. Pinschas Jakob Kohn, in zweiter vermehrter Auflage herausgebrachte Sammlung „von Anekdoten und guten Wörtchen“. Der Einband ist passend zur Zwischenkriegszeit an Bauhaus-Veröffentlichungen angelehnt, klassisch modern gestaltet und verspricht: „Was

in diesem Buche geboten wird, sind nicht jüdische Witze schlechthin [...]. Es sind [...] schlagfertige Antworten [...], wirkliche Geistesblitze, die eine Situation hell erleuchten.“ ... Und Esther will dieses Buch nie gelesen haben?

Es ist für uns alle ein berührender Moment, den einzigen Gegenstand in Händen zu halten, der noch aus Esthers Elternhaus stammt. Fast 70 Jahre nach der Verschleppung ihrer Eltern aus dem damaligen Breslau und der Auflösung der Wohnung hat ausgerechnet dieses Buch zu Esther zurückgefunden.

Moritz Terfloth



Informationen zur Ghettorente

Seit geraumer Zeit befasst sich das Auschwitz-Komitee mit der „Ghettorente“. Es handelt sich um eine sozialversicherungsrechtliche Regelung, die es ermöglicht, eine Rente bzw. eine höhere Rente durch die Rentenversicherung Bund zu erhalten, indem Zeiten, die Verfolgte im Ghetto arbeiten mussten, als Versicherungszeiten anerkannt werden.

Elsa, Marei und Jonny haben sich intensiv in die trockene und abstrakte Materie eingearbeitet und dabei festgestellt, dass es – wie so oft – vor allem ein Problem damit gibt, diejenigen Menschen, die aufgrund ihrer Verfolgungsbiografie für die Anerkennung dieser Rentenzeiten in Frage kommen, über ihr Recht zu informieren. Daher hat das Auschwitz-Komitee einen Informationsbrief entworfen und in die Sprachen all der Länder übersetzen lassen, in denen Deutschland Menschen in Lager und Ghettos zwang und aus denen all die Menschen kamen, die verfolgt wurden.

Dieser Brief wird an möglichst viele Informations- und Beratungsstellen in ganz Europa weitergegeben, so dass die dortigen Organisationen und Einrichtungen informiert sind und die Informationen an mögliche EmpfängerInnen der Ghettorente gelangen können.

Der Informationsbrief:

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,

wir möchten uns mit einer Bitte an Sie wenden: Sollten sich in Ihrem Arbeitsbereich/Umfeld Menschen befinden, die während der deutschen Besatzung in einem Ghetto lebten, machen Sie sie bitte darauf aufmerksam, dass ihnen eventuell eine Ghettorente zusteht. Wir möchten darauf hinweisen, dass

• erstens auch überlebenden Ehegatten eine Ghettorente zusteht, dass

• zweitens auch Kinder im Ghetto arbeiteten, und sei es für einen Teller Suppe, und dass

• drittens die Ghettorente sich nicht auswirkt auf die Rente, die vom derzeitigen Wohnstaat gezahlt wird.

Um die Ghettorente zu beantragen, genügt ein formloser Brief an:

*Deutsche Rentenversicherung Bund
10704 Berlin*

Beispiel:

*Sehr geehrte Damen und Herren,
hiermit möchte ich eine Ghettorente beantragen, bitte schicken Sie mir die Unterlagen zu.
Mit freundlichen Grüßen*

Für telefonische Nachfragen legen wir ein Merkblatt bei.

Wir wären Ihnen sehr dankbar für eine möglichst weitreichende Verbreitung dieser Information.

Mit freundlichem Gruß und herzlichem Dank



Die Stiftung Auschwitz-Komitee

27. Oktober 1938: Das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches verfügt an diesem Donnerstag die „vollständige Ausweisung aller Juden polnischer Staatsangehörigkeit“. Am selben Abend beginnt die Gestapo in Deutschland in aller Öffentlichkeit mit den Verhaftungen.

Tausende Menschen werden in der folgenden Nacht nach Polen deportiert. Es ist zwar tatsächlich ein den Verwaltungsabläufen der Hamburgischen Stiftungsaufsicht geschuldeter Zufall, aber ein sehr sinnfälliger: Mit dem 27. Oktober 2009 datiert die Gründung der Stiftung Auschwitz-Komitee.

Unser langjähriges aktives Mitglied marius giese hatte sich entschlossen, ein kleines Vermögen, das er geerbt hatte, zur Sicherstellung der zukünftigen Finanzierung des Auschwitz-Komitees in eine Stiftung einzubringen: die Stiftung Auschwitz-Komitee. In längerer Vorbereitungsarbeit scharte er Helga Obens, Ike Büscher, Martin Klingner und mich um sich, um aus der Idee eine Stiftung werden zu lassen. Neben ihrem eigentlichem Zweck, durch eine jährliche Zuwendung die Arbeit des Komitees zu unterstützen, hat sich die Stiftung auch weitere Aufgaben gestellt: Die Stiftung greift – zumindest symbolisch – einen stets von Kurt Julius Goldstein beklagten Umstand auf. Bis heute – trotz der inzwischen gestarteten Initiative einer dauerhaften Finanzierung auch aus deutschen Mitteln – hat die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau nie kontinuierlich und verlässlich von der Bundesrepublik Deutschland Geld zur Ausübung ihrer wichtigen Arbeit erhalten. Lediglich einzelne Projekte wurden mit großer Geste aus Bundesmitteln mitfinanziert. Die enorme Last, die Anlagen zu erhalten, ein museumspädagogisches Angebot in allen europäischen Sprachen anzubieten und die täglichen Besucherströme zu bewältigen, muss die Gedenkstätte ganz überwiegend aus staatlichen polnischen Geldern und den eigenen Erträgen bezahlen. Die Stiftung Auschwitz-Komitee spendet seit 2010 jährlich einen zwar kleinen, aber zweckungebundenen und verlässlichen Betrag an die Gedenkstätte Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau in Oświęcim.

Außerdem haben wir uns entschlossen, als Stiftung einen jährlichen Förderpreis zu vergeben. Am 28. Oktober 2010 wird die Stiftung erstmals den nach unserem langjährigen Vorstandsmitglied benannten Hans-Frankenthal-Preis verleihen. Den mit 2.000,- € dotierten Preis erhalten dieses Jahr zu gleichen Teilen die „Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark e.V.“ und der „Finkenwerder Arbeitskreis Außenlager Deutsche Werft des KZ Neuengamme“. Eine nicht dotierte besondere Auszeichnung im Rahmen des Hans-Frankenthal-Preises 2010 erhält das Projekt „Transfer“ des Vereins „Psychosoziale Arbeit mit Verfolgten e. V.“ in Hamburg. Über die

Preisverleihung wird demnächst hier berichtet ...

Die Jury für den Hans-Frankenthal-Preis bildet der 25-köpfige Stiftungsrat. In ihm sind neben VertreterInnen von Institutionen und Organisationen, die unsere Arbeit unterstützen, und aktiven Mitgliedern des Komitees



Konstituierende Sitzung der Stiftung Auschwitz-Komitee, 17. April 2010, Rat und Leitung, Foto: Ulrike Schmidt

tees selbstverständlich als Mitglieder auf Lebenszeit diejenigen, die die nationalsozialistischen Verbrechen selbst erlebt und überlebt haben: Elsa Werner, Steffi Wittenberg, Esther Bejarano, Antje Kosemund und Frieda Larsen.

Eine weitere Aufgabe, die wir uns mit der Stiftung gestellt haben, ist der Aufbau eines Archivs und einer Bibliothek im Stiftungsbüro, das sich in unmittelbarer Nähe zu unserem Hamburg-Haus Eimsbüttel befindet. Dort wollen wir nach und nach die eigene Geschichte des Komitees ebenso dokumentieren wie die zahlreichen interessanten Texte, Bücher, Videos, Audios und Bilder, die im Laufe unserer Aktivitäten zu uns gelangt sind.

Noch ist die Stiftung Auschwitz-Komitee ein kleines Projekt im Aufbau, wir wünschen uns, dass die Stiftung sowohl was ihr Kapital anbelangt, aber vor allem, was die Ausübung der Stiftungsaufgaben betrifft, weiter wachsen und an Möglichkeiten gewinnen wird.

Moritz Terfloth

Weitere Informationen:
www.stiftung-auschwitz-komitee.de



Gisela Wiese auf Esthers 70. Geburtstag

**„Die Shoah ergreife eure Herzen,
auf dass ihr nicht aufhört,
für die Menschlichkeit zu leben“**

Aus Gisela Wieses Abschiedsbrief, den sie schon während ihrer langen, schweren Erkrankung an uns verfasst hat. Der Brief wurde auf der Trauerfeier im Mai dieses Jahres verlesen.

**Wir trauern um unsere Freundin und Mitstreiterin
Gisela Wiese – 29. Mai 1924 bis 30. April 2010.**

Als Mitbegründerin des Auschwitz-Komitees stand sie über viele Jahre an unserer Seite im Kampf gegen das Vergessen und für eine würdige Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung.

Sie wandte sich gegen eine Relativierung des Leids der Opfer und kämpfte unermüdlich mit großem Herzen für Anerkennung und Entschädigung der Überlebenden.

Wir danken Dir, Du wirst uns fehlen!



Matti bringt Gisela eine Sonnenblume, Foto: Ike Büscher